

Sexuelle Gewalt

* * *

Violence sexuelle

In der letzten Woche hat die in Kinshasa erscheinende Tageszeitung „Le Potentiel“ den Bericht einer jungen Frau über ihr Martyrium veröffentlicht. Dieser erschütternde Bericht ist dazu geeignet, den anonymen Zahlen über die Greuelthaten in der DRKongo ein Gesicht zu geben.

La semaine dernière, le quotidien paraissant à Kinshasa, «Le Potentiel », a publié le récit d'une jeune femme sur son martyre. Nous publions ce récit touchant en vue de montrer la gravité des violences commises à l'endroit des femmes congolaises en RDCongo.

Deutsch.....	2
Français.....	5

Safi: die Geschichte einer couragierten jungen Frau, die sich aus ihrem Martyrium befreit

„Ich bin gerannt, gerannt..., um mich zu retten. Ich hatte den Eindruck, als ob ich flog. Das, was ich wußte, war, daß ich rennen mußte, um mein Leben zu retten“.

Kinshasa, den 10.3.2004, Le Potentiel

Mein Name ist Safi. Ich komme aus der Provinz Süd-Kivu, DRKongo, nahe der burundischen Grenze. Ich bin 17 Jahre alt. Es war im April 2002 als sie zu uns kamen. Sie hatten angeklopft, und wir hatten die Tür geöffnet, weil wir dachten, daß es unsere Nachbarn waren, die uns gute Nacht wünschen wollten. Aber es waren nicht die Nachbarn, sondern sechs bewaffnete Männer. Sie sind gewaltsam ins Haus eingedrungen. Wir waren alle da: meine Mutter, mein Vater, mein älterer Bruder und meine vier jüngeren Brüder und Schwestern. Die Männer fingen an zu schreien und wollten, daß mein Vater ihnen das Geld gibt, das er besitzt. Aber er hatte kein Geld. Da ihre Suche nach dem Geld erfolglos war, wurden sie wütend.

Die Männer richteten ihre Waffen auf meinen Vater, und wir hatten Angst. Sie sagten zu meinem Vater: „Du Papa, du mußt jetzt vor unseren Augen mit Deiner Tochter schlafen“. Sofort stießen sie ihn in die Mitte des Zimmers. Mein Vater flehte sie an, daß er das nicht machen könne, weil ich sein Kind sei. Die Männer lachten ihn aus. Dann erschossen sie ihn vor unseren Augen.

Danach drängten sie meine Mutter und meinen älteren Bruder in die Mitte des Zimmers und sie sagten meinem Bruder: „Du mußt jetzt vor uns mit deiner Mutter schlafen, und zwar schnell“. Die Kleinen weinten, ich hatte zuviel Angst, aber ich konnte nicht weinen. Mein Bruder lehnte ab. Er konnte so etwas nicht machen.

Meine Mutter sagte nichts. Ein Mann hielt seine Waffe an ihren Kopf und schoß auf sie. Sie fiel tot neben meinen Vater hin. Die Männer zwangen mich und meinen Bruder, mit ihnen das Haus zu verlassen. Wir liefen eine lange Strecke, bis zu einer Straßenkreuzung.

Ich war so betäubt, daß ich den Eindruck hatte, nicht mehr in meinem Körper zu sein. Dann teilten sich die Männer in zwei Gruppen. Drei von ihnen gingen mit meinem Bruder nach rechts, und seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen. Die anderen drei nahmen mich mit nach links. Nach einer kurzen Wegstrecke schoben sie mich in den Wald. Da zwangen sie mich, mehrmals Geschlechtsverkehr mit ihnen zu haben. Ich hatte den Eindruck, daß ich bei einer Szene zuschaute, an der ich nicht beteiligt war. Es war als wäre ich im Kino bei einem schlechten Film. An das Folgende kann ich mich nicht mehr erinnern.

Während der nächsten drei Monate wurde ich wie eine Gefangene gehalten. Während dieser Zeit dachte ich, daß ich verrückt geworden sei. Ich war wie eine Person ohne Bewußtsein. Ich lebte, aber ich fühlte mich nicht lebend. Ich brauchte drei Monate, um mir bewußt zu werden, daß meine Eltern tot waren, daß mein Bruder verschwunden und meine kleinen Brüder und Schwestern allein gelassen waren. Jeden Tag haben sie mich vergewaltigt. Bevor sie weggingen, um zu stehlen oder zu töten, vergewaltigten sie mich. Manchmal war es ein Mann, manchmal waren es drei. Wenn sie von ihren Tötungen und Plünderungen zurückkamen, wurde ich wieder vergewaltigt. Als ich mir darüber klar wurde, daß das alles Realität war, daß

ich am Leben war und es mir wirklich passierte, habe ich versucht zu fliehen. Sie fingen mich wenig später wieder. Sie schlugen mich bis zur Bewußtlosigkeit.

Danach stellte ich fest, daß es sich nicht lohnte, zum zweiten Mal zu fliehen, denn ich war überzeugt, daß sie mich beim nächsten mal töten würden. Es gab auch andere Mädchen im Camp. Aber jede von ihnen hatte nur einen Mann, ich aber hatte drei. Die drei Männer, die mich teilten, waren nicht die Chefs. Andere gaben ihnen Anweisungen. Das gefiel ihnen nicht. Sie hörten nicht auf, mich zu vergewaltigen und zu schlagen.

Zu dieser Zeit dachte ich, daß ich kein Mensch mehr war. Ich fühlte mich wie Müll. Sie zwangen mich, für sie zu arbeiten, die Wäsche zu waschen, zu kochen, ihre Sachen zu tragen, wenn das Lager gewechselt wurde, und jede andere Arbeit zu machen. Ich verstand nicht, was ich getan hatte, um dieses Schicksal zu verdienen, und weshalb ich anstatt einem Mann drei Männer hatte, die mir so weh taten.

Ich blieb ein Jahr bei diesen Männern. Ich war wie tot. Einmal, nachdem ich geschlagen worden war, begann meine rechte Brust zu schmerzen, und ich weinte. Sie befahlen mir, ruhig zu sein. Ich versuchte still zu sein, aber ich hatte immer noch Schmerzen. Danach ging einer der Männer etwas holen, um meine Schmerzen zu lindern. Nachdem er zurück gekommen war und mit den anderen geredet hatte, warfen sie mich zu Boden, öffneten meine Bluse und stachen mit einer Nadel in meine Brust. Sie lachten dabei. Danach wurden die Schmerzen immer stärker. Meine Brust war geschwollen und infiziert.

Eines Tages fing eines der Mädchen, das von ihrem Entführer schwanger war, zu schreien an. Die Geburt kündigte sich an. Ich beobachtete das Geschehen, aber ich konnte nichts für sie tun. Der Mann, dem sie „gehörte“, wurde wütend. Sie lag auf dem Boden. Er rief die Männer, die mit mir waren, um Hilfe. Aber sie lachten und hielten die Beine des vor Schmerzen weinenden Mädchens gespreizt. Einer der Männer versuchte, das Kind herauszuziehen. Das Mädchen schrie, und es gab so viel Blut. Er zog das Baby heraus und warf es auf die Erde. Als das passierte, drehte ich durch, da ich wußte, daß das Mädchen und das Baby sterben werden.

In diesem Moment passierte etwas mit mir, das ich nicht gut erklären kann. Ich hörte nur eine Stimme in meinem Kopf, die mir befahl aufzustehen und mich zu retten. Ich dachte nicht einmal nach, ich bin nur gerannt, gerannt, gerannt. Es war, als ob ich flog. Ich habe nichts gehört, bin nur gerannt und gerannt. Alles, was ich wußte, war, daß ich flüchten mußte, um mein Leben zu retten. Sonst würden sie mich später töten. Zu dieser Zeit wußte ich schon, daß ich auch schwanger war.

Ich weiß weder wie lange noch wohin ich rannte, bis ich feststellte, daß ich auf einer Straße war und ein Auto sich näherte. Ich winkte und der Fahrer hielt an. Er fragte mich, weshalb ich renne und warum ich so keuche. Er bat mich, mich hinzusetzen. Ich weinte und bat ihn mich mitzunehmen. Ich sagte ihm, daß die Kämpfer hinter mir her waren und falls sie mich wiederfänden, würden sie mich töten. Er nahm mich in sein Auto und fuhr sofort los, da er auch Angst hatte. Er fuhr nach Bukavu.

In Bukavu angekommen bat er mich auszusteigen. Er hatte auch Angst um sein Leben. Er fragte mich, ob ich jemanden in Bukavu kennen würde, was ich verneinte. Er fragte mich, ob ich nach Goma gehen will. Ich bejahte es, da ich nicht wußte wohin und Goma weit von den Kämpfern war, die hinter mir her waren. Er war ein guter Mann, er brachte mich zu dem Schiff, das den See in Richtung Goma überquert und löste die Fahrkarte für mich. Er gab mir auch ein Paar Plastikschuhe, da ich meine eigenen während meiner Flucht verloren hatte.

Ich weiß nicht wer er ist, aber ich werde ihn nie vergessen. Auf dem Schiff hatte ich Kopfschmerzen, mir war kalt und meine Brüste taten mir weh. Ich fing an zu weinen. Eine Frau näherte sich und wollte wissen, was mir fehlt. Ich sagte ihr, daß ich nicht wußte, wo ich mich befand, daß ich angegriffen wurde, glaubte, schwanger zu sein und niemanden in Goma kannte. Die Frau rief einen Polizisten, der sich auf dem Schiff befand, der versprach, mir zu helfen. In Goma brachte er mich zu einem örtlichen Verantwortlichen. Ich sagte ihm, daß ich krank und schwanger sei, und er brachte mich ins Krankenhaus.

Hier im Krankenhaus (in Goma) habe ich viel geweint und wollte mich umbringen. Ich wollte dieses Baby der Männer, die mich vergewaltigt hatten, nicht bekommen. Ich wollte mich umbringen - mitsamt ihrem Baby. Aber die Leute hier waren sehr nett zu mir. Das erste, was die Ärzte taten, war, meine Brust zu behandeln.

Ich habe mich auch lange mit Beraterinnen unterhalten. Sie sagten mir, daß ich nichts Schlechtes getan hätte und daß sie mir helfen würden. Wenn ich nicht hierher gekommen wäre, hätte ich mich umgebracht, weil ich es haßte, schwanger von diesen Männern zu sein, und nicht mehr an meine Zukunft glaubte.

In meinem Inneren konnte ich diesen Männern das, was sie mir angetan hatten, nicht verzeihen und ich konnte ihr Baby nicht lieben. Nach den Gesprächen mit den Beraterinnen glaube ich jetzt, daß ich ihnen vergeben muß, um mich zu befreien. Ich weiß auch, daß das Baby unschuldig ist. Es hat nichts Schlechtes getan und wird mich nach seiner Geburt brauchen. Meiner Brust geht es besser, und die Schmerzen sind weg. Ich weine immer noch, aber ich fühle mich etwas besser. Ich möchte nicht traurig sein, das ist nicht gut für das Baby. Ich muß stark sein. So ist unser Leben.

Vor all diesen Erlebnissen bin ich zur Schule gegangen und wollte Journalistin werden. Mein Vater sagte mir, daß das ein guter Beruf sei, weil man viel erfahre und anderen nützliche Informationen geben könne.

Ich wünsche mir immer noch, Journalistin zu werden, wenn alles vorbei ist. Ich bin im 7. Monat schwanger und werde bis zu Entbindung, in zwei Monaten, im Krankenhaus bleiben; das wird es den Ärzten ermöglichen, den Verlauf der Schwangerschaft zu kontrollieren.

Danach will ich eine Möglichkeit finden, nach Uvira zurückzukehren, um herauszufinden, ob mein älterer Bruder und meine kleinen Geschwister noch am Leben sind. Wenn sie am Leben sind, werden sie auch meine Hilfe brauchen.

Goma, Demokratische Republik Kongo, den 23. Oktober 2003

Übersetzung: G. Kanu, I. Indongo-Imbanda

Safi : l'histoire d'une jeune femme courageuse qui exorcise son calvaire

« J'ai couru, couru... pour me sauver. C'était comme si je volais dans l'air. Tout ce que je savais c'est qu'il fallait m'enfuir pour sauver ma vie »

Kinshasa, 10.03.2004, Le Potentiel

« Je m'appelle Safi. Je suis originaire de la province du Sud-Kivu, Rdc, près de la frontière burundaise. J'ai 17 ans ». C'était en avril 2002 qu'ils sont venus à notre maison. C'était aux environs de 18 heures. Ils ont frappé à la porte et nous l'avons ouverte parce que nous pensions que c'étaient les voisins qui passaient pour dire bonsoir. Mais ce n'étaient pas les voisins, il s'agissait de six hommes armés.

Ils ont forcé notre maison avec leurs armes. Nous étions tous là. Ma mère, mon père, mon frère aîné et mes quatre plus jeunes frères et sœurs.

Les hommes se mirent à crier pour que mon père leur donne tout son argent mais il n'y en avait pas. Alors, ils l'ont malmené et ils devenaient frustrés en fouillant la maison à la recherche de l'argent. Mais il n'y en avait pas. Ils étaient furieux.

ILS ONT FUSILLÉ MON PÈRE ET MA MÈRE

Les hommes ont braqué leurs armes sur mon père et nous étions très effrayés. Ils ont dit à mon père : « Toi, papa. Tu dois coucher avec ta fille devant nous. Tout de suite! Ils l'ont poussée vers le centre de la pièce. Mon père les supplia, qu'il ne pouvait pas le faire, que c'était mal et que j'étais un enfant. Les hommes se sont moqués de lui. Puis, ils l'ont fusillé devant nous.

Tout de suite, ils ont bousculé ma mère et mon frère aîné au centre de la pièce et ils ont dit à mon frère, « Toi tu dois coucher avec ta mère devant nous. Dépêche-toi! », Les petits pleuraient mais moi j'avais trop peur pour pleurer. Mon frère refusa, il ne pouvait pas faire cela.

Ma mère ne dit rien. Un homme braqua son fusil sur sa tête et tira sur ma mère qui s'effondra sur le sol, morte, auprès de mon père. Les hommes ont ensuite mis la main sur mon frère et moi, ils nous serraient les bras et nous ont contraints à quitter la maison, ils nous firent marcher une longue route jusqu'à ce que nous arrivions à une croisée de chemins.

J'étais tellement abasourdie que j'avais l'impression de ne pas être dans mon propre corps. Et puis les hommes se sont divisés en deux groupes. Trois d'entre eux partirent avec mon frère à droite et je ne l'ai plus revu depuis. Les autres au nombre de trois m'ont amenée sur la route à gauche. Après avoir fait un petit bout de chemin, ils m'ont poussée dans la forêt.

MON CALVAIRE...

Là, ils m'ont obligée à avoir des rapports sexuels avec eux, à plusieurs reprises. J'avais l'impression d'assister à cette scène de l'extérieur. Comme si je regardais un mauvais film. La suite, je ne me souviens de rien.

Durant les trois mois suivants, j'étais détenue comme une prisonnière. Tout ce temps, je pensais que j'allais devenir folle. J'étais comme une personne inconsciente. J'étais vivante, mais je ne vivais pas. « J'ai mis trois mois pour comprendre que mes parents étaient vraiment morts, que mon frère était porté disparu et que personne n'était resté avec mes petits frères et sœurs. Chaque jour ils

me violaient. Avant de partir voler ou tuer, ils me violaient, quelques fois un homme seul, des fois ils étaient à trois. Puis, ils retournaient à leurs tueries et pillages de villages pour me violer de nouveau. Ce n'est qu'au moment où je me suis rendue compte que cela se passait réellement, que j'étais en vie et que cela m'arrivait vraiment, que j'ai essayé de fuir. Ils m'ont rattrapée peu après, ils m'ont battue sur tout mon corps pendant longtemps jusqu'à ce que je perde conscience ».

Après cela, j'ai compris qu'il était vain d'essayer de fuir ces gens une deuxième fois parce que j'étais persuadée que la prochaine fois, ils me tueraient. Il y avait d'autres filles comme moi dans le camp. Mais chacune n'avait qu'un seul homme, moi j'en avais trois. Les trois hommes qui étaient avec moi n'étaient pas les chefs. Les autres hommes leur donnaient des ordres ce qui leur déplaisait. Ils n'arrêtaient pas de me violer et me taper.

A cette époque, je pensais que je n'étais plus un être humain. J'étais pareille à une ordure. Ils m'obligeaient à travailler pour eux, faire la lessive, préparer à manger, porter leurs choses quand ils changeaient de camp et tout autre travail. Je n'arrivais pas à comprendre ce que j'avais fait pour mériter ce sort et pourquoi j'avais trois hommes qui me faisaient du mal au lieu d'un seul.

J'y suis restée longtemps plus d'un an. J'étais comme morte. Une fois, après avoir été battue, mon sein droit commença à me faire mal et je pleurais. Ils m'ont ordonné de me taire et j'ai essayé, mais ça faisait trop mal. Ensuite, l'un d'eux est allé chercher quelque chose pour alléger la douleur. Il est revenu et a parlé aux autres hommes, puis ils m'ont tenue par terre, et ont ouvert ma chemise et se sont mis à me poignarder sur tout mon sein avec une aiguille. Ils rigolaient de moi. Ensuite, la douleur a empiré, mon sein était enflé et infecté.

Un jour, une des autres filles, tombée enceinte de l'homme qui l'avait prise, commença à pousser des cris. Elle allait mettre au monde. Je l'observais mais ne pouvait rien pour elle. L'homme qui l'avait prise était fâché et elle était allongée par terre. Il a appelé les hommes qui étaient avec moi pour venir auprès de la fille. Je pensais qu'ils allaient l'aider. Au contraire, ils riaient et tenait ses jambes écartées et l'un d'eux a mis ses mains dans les entrailles de la fille pour tirer son bébé. La fille criait et il y avait tout ce sang. Il a sorti le bébé et l'a jeté par terre. Pendant que cela se déroulait, je devenais folle en comprenant que le bébé et la fille étaient déjà en train de mourir.

J'AI COURU,... COURU POUR ME SAUVER

Quelque chose m'est arrivé à ce moment-la, mais je ne peux pas l'expliquer très bien. Je sais simplement qu'une voix dans ma tête m'a dit de me mettre debout et me sauver. Je n'ai même pas réfléchi, j'ai seulement couru, couru, couru. C'était comme si je volais dans l'air. Je ne n'ai rien entendu et j'ai couru et couru. Tout ce que je savais c'est qu'il fallait m'enfuir pour sauver ma vie parce qu'ils me tueraient ensuite. A ce stade, je savais déjà que j'étais enceinte aussi.

Je ne sais combien de temps ni où je courais, mais à un certain moment j'étais en train de courir sur une route et une voiture s'approchait. J'ai fait signe pour qu'elle s'arrête et le chauffeur a accepté. « Pourquoi tu te sauves? Pourquoi tu respires si fort? Il faut t'asseoir, te reposer ». Je pleurais et l'ai supplié de me prendre dans son véhicule. Je lui ai raconté que les combattants me pourchassaient et s'il ne me prenait pas ils m'attraperaient et me tueraient. Il m'a fait monter dans sa voiture et s'est tiré très vite car lui aussi avait peur. Il se dirigeait vers Bukavu.

JE NE L'OUBLIERAI JAMAIS...

Arrivés à Bukavu, il m'a priée de sortir parce qu'il avait peur pour sa vie, il m'a demandé si je connaissais quelqu'un à Bukavu, j'ai dit non. Il m'a demandé si je voulais aller à Goma et j'ai dit oui car je ne savais pas où aller mais je savais que c'était plus loin de ces combattants. C'était un homme bien et il m'a déposée près du bateau qui traverse le lac en direction de Goma en donnant l'argent pour le billet. Il m'a également donné une paire de chaussures en plastique à porter parce que mes propres chaussures étaient tombées lors de ma fuite.

Je ne sais pas qui il est, mais je ne l'oublierai jamais. Quand je suis montée sur le bateau, j'avais des maux de tête et j'avais froid, mes seins me faisaient mal. Je me suis mise à pleurer et une femme s'est approchée de moi et voulait savoir quel était le problème. Je lui ai dit que j'étais égarée, que j'avais été attaquée et croyais être enceinte et que je ne connaissais personne à Goma. La femme a appelé un policier qui était sur le bateau. Ce dernier a promis de m'aider. Une fois à Goma, il m'a emmenée à un responsable local. Je lui ai dit que j'étais malade et enceinte et celui-ci m'a emmenée à l'hôpital.

Ici (Ndlr : à Goma) à l'hôpital, j'ai beaucoup pleuré et j'avais envie de mourir, tellement je ne voulais pas de ce bébé des hommes qui m'avaient violée. Je voulais me tuer avec leur bébé. Mais les gens ici étaient très gentils. La première chose que firent les médecins était de faire une incision sur mon sein pour évacuer toute la douleur et ils m'ont donné des médicaments pour traiter l'infection.

J'ai aussi eu des entretiens avec les conseillères qui m'ont beaucoup parlé. Elles m'ont dit que je n'avais rien fait de mal et que j'étais importante, qu'elles allaient m'aider. Si je n'étais pas venue ici, je me serais donnée la mort parce que je détestais être enceinte de ces hommes et je ne croyais pas à mon avenir...

Dans mon for intérieur, je ne pouvais pas pardonner ces hommes pour ce qu'ils m'avaient fait et je ne pouvais pas aimer leur bébé. Cependant, ayant causé beaucoup avec les conseillères, à présent je crois que je dois les pardonner pour me libérer et je sais que mon bébé est innocent, qu'il n'a rien fait de mal et aura besoin de moi dès qu'il est né. Mon sein va mieux maintenant et la douleur est partie. Je pleure toujours mais je me porte un peu mieux et je n'ai pas envie d'être triste, ce n'est pas bon pour le bébé. Je dois être forte. C'est comme ça notre vie.

JE SOUHAITE DEVENIR JOURNALISTE

Avant tous ces événements, j'allais à l'école et je voulais devenir journaliste. Mon père m'a dit que c'est une bonne profession parce que tu apprends plein de choses et tu peux fournir des informations utiles aux gens.

Je souhaite toujours devenir journaliste quand tout cela sera fini. Je suis au septième mois de ma grossesse et resterai à l'hôpital jusqu'à la naissance de mon bébé d'ici deux mois; cela permet aux docteurs de vérifier si tout va bien.

« Ensuite, je veux trouver un moyen de retourner à Uvira et voir si mon frère aîné et mes petits frères et sœurs sont encore en vie. S'ils sont vivants, eux aussi, ils auront besoin de mon aide ».

GOMA, REPUBLIQUE DEMOCRATIQUE DU CONGO, LE 23 OCTOBRE 2003

(Les intertitres sont de la rédaction)